

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 38

Artikel: Truppenzusammenzug

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

plosivgeschosses, welches nur da wirkt, wo es aufschlägt oder in einem sehr beschränkten Rayon um diesen Punkt. Mit einem Wort, unsere Kugel hat keinen Nebenbuhler, was ihre Wirkung anbelangt. Dadurch selbst, daß die Kanone kein vollständiges Feldgeschütz ist und nicht bei heftigen Kämpfen dient, so wenig als um manövrierenden Truppen nachzufolgen. Nach uns liegt die Frage nicht darin, ob das Geschütz, ja oder nein, von hinten zu laden ist, aber dagegen darin ein Geschütz herzustellen, welches allen Bedingungen Genüge leistet. Alle Nachsichungen müssen darauf gerichtet sein, dasselbe mit einem zur Zeit den Zweck erfüllenden Zünder zu versehen. Wenn wir dieß haben werden, wird ein großer Schritt vorwärts gethan sein. Die fremden Mächte, welche die durch die Mündung zu ladende Kanone beibehalten haben, sind hauptsächlich durch diese Erwägung geleitet worden. Sie haben den Verlust von ein wenig Genauigkeit vorgezogen, um dagegen ihre Geschosse mit manchen Eigenschaften auszurüsten, deren das preussische entbehrt. Aber an dem Tage, wo wir der Genauigkeit alle Ergebnisse der andern Systeme hinzufügen können, wird unsere Artillerie sich mit allen ihren europäischen Rivalen messen können. In diesen Weg hat Preußen übrigens seit dem Feldzug in Böhmen auch eingelenkt, und wenn wir gut berichtet sind, macht unsere Generalinspektion der Artillerie diese Frage zum Gegenstand ihrer ganz besondern Beschäftigung. Wir wünschen eifrig, daß ein glückliches Resultat ihre Bemühungen kröne.

Zusammengefaßt sind, im jetzigen Standpunkt der Frage die aus dem Krieg in Böhmen zu ziehenden praktischen Schlüsse, folgende:

1) Die von hinten zu ladende preussische Kanone hat sich der von vorn geladenen österreichischen Kanone nicht überlegen gezeigt.

2) Die gezogenen Geschütze sind weniger wirksam, direkte Angriffe, sei es von Infanterie, sei es von Kavallerie zurückzuschlagen, als die alten glatten Geschütze.

Küttich, Januar 1867.

Y.

Der Truppenzusammenzug.

Daß derselbe aus sanitarischen Rücksichten nicht hat abgehalten werden können, wird wohl jeder, der zu demselben berufen war, und diejenigen, welche die Absicht gehabt hatten, zu ihrer eigenen Ausbildung den Manövern zu folgen, aufs tiefste bedauern. Die Lage des Bundesrathes und besonders des eidgen. Militärdepartements inzwischn der Reklamationen der Kantone, welche Einschleppung von Cholera befürchteten und dem natürlichen Wunsche das einmal beschlossene und vorbereitete auszuführen, war äußerst schwierig.

Daß sie den Weg der Klugheit eingeschlagen haben,

wird ihnen Niemand zum Vorwurf machen; die Verantwortlichkeit lag schwer auf den bestimmenden Behörden, um dem Drucke, der von verschiedenen durch die Furcht von der Cholera beeinflussten kantonalen Regierungen nicht nachgeben zu müssen. Mit Bürger Soldaten läßt sich in solchen Fällen nicht gleich wie mit stehenden Truppen verfahren. Ein einziger Fall von Ansteckung kann bei jenen seinen schädlichen Einfluß auf Familien und ganze Ortschaften ausdehnen, während er bei diesen in den Militärquartieren lokalisiert werden kann.

Zu bedauern bleibt immerhin die große vorhergegangene Arbeit und ist nur zu wünschen, daß diese nicht vergebens unternommen worden sei, sondern für ein künftiges Jahr wieder aufgenommen werde. Ein schöneres Manövierrfeld als das zwischen Droye und Saane ausgewählte ist wohl schwerlich zu finden; durch seine Abwechslung zwischen Hügel und Thal begünstigt es die wechselseitige Wirkung der verschiedenen Waffen.

Eine schwere und etwas gewagte Aufgabe hatte sich der verehrliche Herr Oberkommandant allerdings gestellt, nämlich diejenige mit Stäben, welche theilweise in der Truppenführung noch neu waren und durch vorhergegangene Uebungen mit den Truppen und besonders mit den Bataillonskommandanten noch in kein richtiges Verhältniß gekommen waren, größere Manöver auszuführen. Es wird jedermann zugeben, daß mit den bloßen reglementarischen Kommandos und Befehlen sich eine Brigade oder Division im Terrain nicht führen und bewegen läßt. Hierzu braucht es besonders ein richtiges Verhältniß zwischen den verschiedenen Abtheilungskommandanten. Der Divisionskommandant muß seine Brigadekommandanten, deren Auffassungsweise und deren Art der Ausführung genau kennen und diese müssen wiederum ihren Divisionskommandanten in seiner ganzen Individualität kennen. Jeder Mann hat seine besondere Manier sich auszudrücken, seine besondere Art seine Befehle zu ertheilen, und besteht das richtige Verhältniß zwischen den verschiedenen Graden nicht, so wird es immerhin Stockungen und irrige Auffassungen geben. Das ganz gleiche gilt für das Verhältniß zwischen den Brigade- und den Bataillonskommandanten und der Adjutantur. Bevor größere Truppenbewegungen mit der gewünschten Ordnung und Sicherheit ausgeführt werden können, sollten brigade- und divisionsweise Vorübungen stattfinden. Warum finden wir bei den Artillerie-Stabsoffizieren größere Gewandtheit in der Führung der Brigaden als wie bei den Oberoffizieren des großen Generalstabes? Die Antwort ist einfach: weil diese Offiziere fast alljährlich Gelegenheit haben, Truppen zu kommandiren.

Ohne Zweifel wird die vorbereitende große Arbeit, welche der Herr Oberkommandant bereits ausgeführt hatte, nicht vergebens sein, sondern das folgende Jahr wird unter der gleichen Leitung in der gleichen Gegend der Truppenzusammenzug stattfinden. Dann aber wünschten wir, daß diese Vorbereitung der Führer und der Truppen den Manövern vorangehen möge.

Es wäre ein leichtes, die Infanteriebataillone nach bestehenden Kantonalwiederholungskursen auf einen kleinen Tagesmarsch von dem Vereinigungspunkte (Freiburg) entfernt brigadeweise in enge Kantonnierungen zu vereinigen und so den Brigade- und Divisionskommandanten Gelegenheit zu geben, sich in der Führung der ihnen unterstellten Truppenzahl einige Male zu üben. Die Brigaden der einen Division könnten sich in Murten und Peterlingen, diejenigen der andern in Freiburg und Romont konzentrieren. Für Divisionsmanöver würden die ersten bei Wisflisburg, die anderen in der Gegend von Cotens günstiges Terrain zur Genüge finden.

Ueber den Branntwein-Genuss in einer operirenden Armee.

(Vom Regimentsarzt Dr. Michaelis.)
(Kamerad.)

Die operirenden Heere kämpfen gegen zwei besondere Hauptfeinde, gegen unerbittliche Gesetze des menschlichen Organismus und gegen sanitätliche Terrainchwierigkeiten. Sie sind nicht in der Lage, wenigstens gewöhnlich nicht, diesen Hauptfeinden auszuweichen, denn sie hängen sich unzertrennlich an die Erreichung und Behauptung der Operations Objekte. Wenn wir einen Mann zwingen, mit allen „Hilfen der Disziplin“ zwingen, in der Glühhitze des Hochsommers zu marschiren, Märsche bis 4 Meilen und darüber mit Saak und Pack zurückzulegen, ein Freilager im Regen, bei Wind und Wetter nach heissem Marsch zu beziehen, — im Winter bei Schnee und schneelig-gemischtem Wassergüssen sein hartes Leben auf eine ganze Kette von Proben zu setzen, so sündigen wir gegen die Naturgesetze.

Würden wir an den menschlichen Organismus keine andere Anforderung stellen, als die Höhe seiner Leistungsfähigkeit unter normalen Bedingungen zu erproben, so wäre das ein noch immer naturgemäßes Experiment, aber wir gehen ja darüber weit hinaus, wenn wir dem schwitzenden Soldaten ein nasses, kaltes Lager bieten, wenn wir gegen seinen Organismus in einer mächtig wirkenden Skala die Schädlichkeiten anstürmen lassen.

Ganz analog handeln wir, wenn wir von den Heeresmärschen verlangen, im Delta der Flüsse, in der Nähe großer Moräste, in dem Bereich der Lagunen und inmitten klimatischer Gefahren mit dem Bollgewicht ihrer Leistungsfähigkeit in die Kriegsszenen einzutreten. Denken wir an die Engländer im Delta des Ganges (in der Nähe der Soondurbuns), wo die Fieber der Malaria in jedweder Gestalt, von der Ruhr bis zur Cholera, nie ausgehen, an die Franzosen in Alger, die heute auf brennendem Sande und morgen in den kalten Klüften des Atlas lagern, an die Holländer auf Java, an die Korps zu Mexiko,

an die eigene Armee vor Komorn, Venedig, Mantua u. s. w., so werden wir ohne tiefere wissenschaftliche Erörterung eingestehen, daß alle diese Lagen, wo tellurische Schädlichkeiten sich in Permanenz erkärt haben, dem Naturleben nicht entsprechen. Dort ist eine Summe von Giften in steter Aktion, und es erfolgt in den Organismen die Reaktion mit mathematischer Sicherheit. Nun, unsere Armee ist glücklicher Weise nicht in den Lagen und hat ihre Zukunftskämpfe in der gemäßigten Zone zu führen, aber sie kann den gradweisen Abstufungen schädlicher klimatischer Einflüsse niemals ausweichen, denn sie sind in den eigenen Provinzen, wie in den Grenzländern mäßig genug vorhanden.

Gehen wir von diesem Standpunkte aus rückwärts und orientiren uns, wie die Armeen der zivilisirten Nationen die ärztlichen Terrainchwierigkeiten bekämpften, so finden wir überall dieselben Mittel angewendet. Alle mit bekannten Armeen führten gegen sie die stärksten Spirituosa auf, stellenweise kolossale Massen von Rum, Arak, Gin, Branntwein aller Art. Und diese starken Getränke, die man in sehr verschiedenen Formen für verschiedene Zwecke angewendete, bewiesen sich zur Einschränkung des ohne sie stets wachsenden Unglücks gerade so nützlich, wie die Belagerungs-Geschütze gegen die Umfassungen fester Plätze. Man hatte kein Surrogat für sie, so wenig die letzteren humane Remplazants finden werden.

Unsere Truppen befinden sich im Bivouakleben stets unter ähnlichen Verhältnissen. Temperatur-Wechsel und Feuchtigkeits-Uberschüsse, die Niederschläge vom Thau bis zum strömenden Regen müssen sie ohne jeden Zweifel, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, krank machen. Die Soldaten werden je nach ihrer Nüchternheit allmählig alle krank, wenn die Schädlichkeiten anwachsender andauern. Wir haben gesehen, daß Regimenter der eigenen Armee wiederholt neu aufgestellt werden mußten, ohne daß ein entsprechender Feuerverlust stattfand. Warum sollten wir uns eines von der ganzen gebildeten Welt anerkannten Präservativs entledigen, welches wohl nicht das Unglück verhütet, aber dasselbe in enge Grenzen bannt? Wir werden darauf zurückkommen und hier nur konstatiren, daß das schlagendste Argument, die Geschichte, für den „geordneten“ Genuss der starken Spirituosen bei Operationen der Heeresmärsche im Wind und Wetter, im sumpfigen, waldigen Terrain spricht.

Gehen wir zum kriegerischen Alltagsleben über, reden wir mit dem Manne, der sich von der thaubedeckten Erde erhebt und oft nicht die Zeit hat, sich die Pfeife anzuzünden, geschweige denn ein warmes Frühstück zu bereiten. Wie oft erlebten wir diese Gile! Soll ich vom Mincio ober der Elbe reden? Was haben wir denn der Mannschaft, die möglicherweise bald in die Affaire gezogen wird, zu bieten? Wenn wir ihr einen guten Morgen vom Herzen wünschen, so reichen wir ihr ein kleines Gläschen Schnaps und ein Stück Brod. Vor dem Schlimmsten schützt beides.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß hier der Wehr-